

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2010)
Heft: 41

Buchbesprechung: Rezension

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

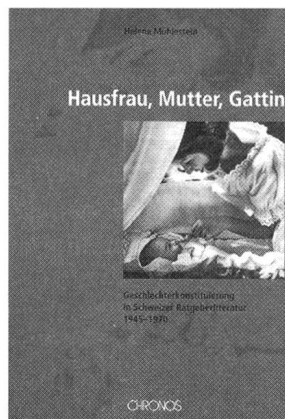
Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dem Rat auf der Spur

von *Babette Bürgi*

Helene Mühlestein: Hausfrau, Mutter, Gattin. Geschlechterkonstituierung in Schweizer Ratgeberliteratur von 1945-1970. Zürich 2009.



Was die Regeln und Pflichten einer frisch verheirateten Frau der Nachkriegszeit waren, sagen uns die Ratgeber dieser Zeit. Diese hat Helene Mühlestein in ihrer kürzlich als Buchform erschienenen Lizentiatsarbeit unter dem Aspekt der Geschlechterkonstituierung untersucht.

In den Sachbüchern steht geschrieben, was Frau zu sein und zu tun hat: Sie ist Hüterin von Heim und Herd, sie ist zum Kinderkriegen und zur Erziehung der Kinder verpflichtet und sie hat schön und «weiblich» zu sein. 42 Ratgeber von 1945 bis 1970 dienen der Autorin als Quellenkorpus. Thematisch unterteilt in Ratgeber für die Hausfrau, für die Mutter und für das «schöne Geschlecht», geben die Bücher Anleitungen zum korrekten «Frausein» und festigen geschlechterdifferente Lebensaufgaben.

Im 19. Jahrhundert fasste die Berufung der Frau als Hausfrau, Mutter und Gattin Fuss, war aber noch lange keine Selbstverständlichkeit. Die Bestimmung der Frau als vollzeitliche Haushälterin und Erzieherin nahm zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihren Lauf und erreichte nach dem zweiten Weltkrieg ihren Höhepunkt. Steigende Reallöhne und das anhaltende Wirtschaftswachstum rückten eine finanziell gut situierte Mittelstandsgesellschaft in den Vordergrund und machten die Rolle des Mannes als «Alleinernährer» und die Zementierung des bürgerlichen Frauenideals möglich. In der analysierten Sachliteratur wurde das hegemoniale Familienleitbild stabilisiert und die politische und rechtliche Rollenverteilung der Geschlechter gestützt. Die wachsende Wirtschaft erhöhte aber auch den Bedarf an Arbeitskräften, was eine steigende Erwerbstätigkeit der Frauen mit sich führte. Eine Entwicklung, die der Vorstellung des Hausfrauenmusters widerstrebt. Dieser Umbruch hinterlässt in den untersuchten Ratgebern, vor allem in den Schönheitsratgebern, ab den 1960er Jahren seine Spuren, da sich diese nun öfters an berufstätige Frauen wenden.

Haushaltsratgeber richteten sich im 19. Jahrhundert in erster Linie an die Frau der Oberschicht, später galten die Ratschläge zunehmend auch für Frauen unterer und mittlerer Einkommensschichten. Von Beginn an wurden bürgerliche Tugenden wie Fleiss, Ordnung, Reinlichkeit, Tüchtigkeit und Sparsamkeit vermittelt, die eine «Schweizerische Hausfrau» auszeichneten. Das Domizil als weiblicher Raum repräsentiert die Familie innerhalb der Sozialstruktur. Hier wird der Reifeprozess der Frau durchlebt und spätestens hier wird die Frau zur perfekten Haushälterin gemacht. Neben der Ideologie der an das Haus gebundenen Frau verbreiten die Ratgeber auch nationalistische Vorstellungen. Das «Schweizerische Familienideal» wird mit nationalpatriotischer Gesinnung verknüpft und nicht selten mit Zitaten von Jeremias Gotthelf bekräftigt, in denen der Wunsch nach «Appartigem» unterdrückt werden sollte. Betonungen auf den nationalen Ursprung der AutorInnen und Verweise auf «wahre Schweizerische» häusliche Traditionen weisen auf die klare Abgrenzung gegen

«Fremdes» hin. Die Vermittlung eines homogenen Hausfrauenbildes aller Schichten wurde angestrebt.

Unter *Mutter-Kind-Ratgeber* fasst Mühlestein diejenigen Texte zusammen, die Themen der Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, und Säuglingspflege behandeln. Der Kinderwunsch einer jeden verheirateten Frau gilt als naturgegeben und Kinderkriegen als gesamtgesellschaftliche Pflicht. Zuneigung ist nur im geregelten Rahmen angebracht, schliesslich lassen sich verwöhnte Kinder nicht reibungslos in die Gesellschaft eingliedern. Von Benjamin Spock wird ein Wertewandel eingeläutet, der die «Mutterliebe» weiter in den Vordergrund rückt, von Vaterliebe ist kaum die Rede. Anfangs als inkompetent und unbefugt abgetan, vermitteln die Ratgeber der 1950er Jahre das Bild des unwissenden und völlig unbeholfenen Vaters, dem es bereits während der neunmonatigen Wartezeit an Aufmerksamkeit mangelt.

Nicht nur die berufliche Ausrichtung und der Familienwunsch werden gesellschaftlich vorgegeben, auch Geschlechtercharaktere einer Frau fanden Platz in der beratenden Literatur. Schönheit gehört zur Frau wie das Kind zur Mutter. Zum Erreichen von Schönheit braucht es Reinlichkeit und Manieren, welche bspw. von der «Schule des Charmes» oder dem «ABC für die Dame» gelehrt werden. Die äussere Erscheinung ist für das «schöne Geschlecht» von äusserster Wichtigkeit, da sie den Zustand der ehelichen Beziehung, der Familie und des Zuhauses repräsentiert. Schönheit in jedem Alter erreicht Frau den ExpertInnen zufolge mit dem Erhalt der Jugendlichkeit, mit Charme, Eleganz, Zurückhaltung, Selbstbeherrschung und Individualität. Schönheitspflege gilt als Individualisierungsprozess und erfolgreiches Einhalten der Regeln verbessert nicht nur das Äussere, sondern auch die inneren Werte, so die Ratgeber, was zeigt, dass neben einer schönen Erscheinung auch Charaktereigenschaften einer Frau vorgegeben werden.

Die Anleitungen der untersuchten Sachbücher sind Instruktionen zum *doing gender*, zur alltäglichen Handhabung von Geschlecht, zur bewussten Inszenierung von zugeteilten Geschlechtereigenschaften und zur Postulierung geschlechtlicher Differenzen.

Das Buch ist mit seiner deutlichen Struktur einer akademischen Arbeit gut leserlich und kann weit mehr als nur populäre LiteraturwissenschaftlerInnen und GeschlechterforscherInnen interessieren. Exemplarisch bearbeitet Mühlestein die thematisch unterteilten Ratgeber mit der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse und gibt ihren Kapiteln eine wiederkehrende Gliederung. Während die Analyse sozialhistorische Phänomene und Entwicklungen berücksichtigt, wird der zeitliche und inhaltliche Rahmen klar abgesteckt. Die Autorin lehnt sich mit den aufgestellten Thesen nicht zu weit aus dem Fenster, belegt jede Aussage, gewinnt aufschlussreiche Erkenntnisse und bringt treffende Beispiele.

Unterschiedliche Disziplinen beschäftigen sich mit Ratgebern als Forschungsgegenstand, bisher liegt aber keine Untersuchung zu Schweizerischer Ratgeberliteratur für Frauen aus dieser Zeit vor, weshalb die Arbeit eine Lücke in der Forschung über Sachbücher füllt. Helene Mühlestein weiss aufzuzeigen, dass die Ratgeber nicht bloss passive Zeugen der vorherrschenden Geschlechterideale waren, sondern aktiv zur Konstruierung und Konstituierung der Geschlechterverhältnisse, des heteronormativen Familienideals und der «traditionellen» Rollenbilder beitrugen, welche tiefgreifende Weichen hinterlassen sollten.

Autorin

Babette Bürgi geht einer anderen Berufung nach und studiert Populäre Kulturen, Ethnologie und Filmwissenschaften an der Uni Zürich.
babette_buergi@yahoo.de

Auf dem Heimweg in ihre Villa in den Hollywood Hills fährt die junge Schauspielerin Julie Sawyer (Kristy McNichol) nachts einen weissen Schäferhund an. Sie pflegt ihn gesund, und weil ihn niemand zu beanspruchen scheint, beschliesst sie, ihn zu behalten. Dies nicht zuletzt darum, weil sich ihr Freund Roland (Jameson Parker) um ihre Sicherheit sorgt. Diese Sorge wird kurz darauf legitimiert, als Julie alleine zu Hause von einem Vergewaltiger überfallen wird. Glücklicherweise ist aber der neue Hund zur Hand und schlägt den Bösewicht in die Flucht. Dieses Ereignis zementiert die Bindung der beiden, aber die sich einstellende Idylle hält nicht lange an. Das Fell des weissen Hundes ist nach seinen Ausgängen oft rot verfärbt, und als er vor Julies Augen zum zweiten Mal einen dunkelhäutigen Menschen angreift, kann auch sie diese nicht mehr verschliessen. Sie sucht den renommierten Tiertrainer Carruthers (Burl Ives) auf, welcher sofort erkennt: Julies Hund ist ein «white dog», ein Hund, der von Rassisten trainiert wurde, um Schwarze anzugreifen. Er will das Tier auf der Stelle umbringen, da abgerichtete Hunde sich nicht umprogrammieren liessen. Hier greift Keys (Paul Winfield) ein. Der schwarze Hundetrainer hat schon mehrmals erfolglos versucht einen «white dog» umzutrainieren, um ein Zeichen gegen Rassismus zu setzen. Keys setzt sich gegen Carruthers durch und beginnt mit der riskanten Umerziehung von Julies Hund, auch wenn dies bedeutet, dass er sein eigenes und andere Leben (dadurch) in Gefahr bringt.

Der hier skizzierte Plot mag die Vorstellung erwecken, es handle sich bei White Dog um einen Tierhorrorfilm unter dem Deckmantel eines antirassistischen Aufklärungsfilms, oder um eine politisch brisantere Version von *Cujo* (L. Teague, USA 1983). Tatsächlich ist White Dog rein filmästhetisch betrachtet nicht besonders raffiniert. Die Schockeffekte wirken wie aus Grossmamas Nähkästchen und die gelegentlichen Splatterszenen beissen sich mit dem sonstigen Ernst des Films. Beides trägt – gemeinsam mit den platten Dialogen – zu einem eher trashigen Filmerlebnis bei. Dennoch lohnt sich der Gang zur Videothek. «A snarling, uncompromising vision, White Dog is a tragic portrait of the evil done by that most corruptible of animals: the human being.»¹ Mit diesem Satz wirbt Criterion für die DVD von White Dog, welche erst 2008 auf den Markt gekommen ist. Tatsächlich verhandelt White Dog das Mensch-Tier-Verhältnis und damit unaufhaltsam auch jenes von Natur und Kultur. Ein rassistischer Hund, dessen Rassismus von Menschen antrainiert wurde, der sich aber möglicherweise nicht wegtrainieren lässt – Fuller hat eine sehr wirkmächtige Parabel gefunden, deren Stärke wohl darin liegt, dass sie viele Fragen offen lässt.

Dieser Offenheit des Films ist es wohl auch geschuldet, dass er erst zehn Jahre nach Beendigung der Dreharbeiten in die Kinos kam. Die Produktionsfirma Paramount liess White Dog angesichts der heiklen Thematik Abgeordneten des PBS (Public Broadcasting Service) und der NAACP (National Association for the Advancement of Colored People) vorführen. Willis Edwards, damaliger Sektionspräsident des NAACP in Beverly Hills/Hollywood, setzte sich gegen die Veröffentlichung des Films ein: «When you train a white dog to kill black folks, that gives the KKK and other white supremacist organizations ideas.»² Dieses Argument wurde – wie Kritiker bemerken – von Paramount allzu dankbar übernommen, um die Veröffentlichung des brisanten Films vorerst zu unterbinden. Filmkritiker J. Hoberman teilte die Auffassung des NAACP nicht: «Rather than giving racists ideas, Fuller was analyzing something that already existed.»³

Interessant ist, dass bei der Veröffentlichung der DVD in der



Die weisse Bestie

von Marina Lienhard

Samuel Fuller:

White Dog,

USA 1982,

Paramount Pictures.

Criterion Collection, jeglicher Verdacht auf rassistische Botschaften fast gewaltsam beiseite geräumt wurde. Fuller wird ein Prophet geheissen und für seine tiefeschürfende Analyse der US-amerikanischen Gesellschaft gelobt. Dabei gerät ausser Acht, dass der Film trotz seiner fast didaktisch vermittelten Moral am Ende, das hier noch nicht verraten werden soll, gewisse Naturalisierungstendenzen zeigt, welche zumindest diskussionswürdig sind.

Anmerkungen

¹ «Als zähnefletschende, kompromisslose Vision ist White Dog ein tragisches Porträt des Bösen, wozu der Mensch, das bestechlichste aller Tiere, fähig ist.»

² «Wenn du einen weissen Hund dazu trainierst Schwarze umzubringen, bringst du den KKK (Ku Klux Klan) und andere weiss-rassistische Organisationen auf Ideen.»

³ «Fuller hat eher etwas untersucht, das es schon gab, nicht Rassisten auf neue Ideen gebracht.»

Autorin

Marina Lienhard ist allergisch auf Tierhaare aller Farben und studiert Kulturanalyse und Allgemeine Geschichte an der Uni Zürich.

marina-lucia@gmx.ch